

Der Stadtsichter



19. August: Braucht Stuttgart 21 eine Klimaanlage? In der Presse macht man sich lustig über das scheinbare Versäumnis. Aus Südeuropa kenne ich Gebäudesituationen, die keine Kühlung brauchen, da unterhalb der Erdoberfläche eine natürliche Kühlung gegeben ist, die sogar ganzjährig stabile Temperaturen hat. Insofern möchte ich den Hinweis der Bahn, der Bahnhof brauche keine technische Kühlung, nicht abschlägig beantworten. Interessant ist die Frage aber dennoch, denn in der Summe gibt es ja auch viel Glasfläche mit Sonneneinstrahlung, die aufheizt. Zudem wird vieles von der Beschaffenheit des Deckels abhängen, der eine ordentliche Erdschicht zur Dämmung benötigt. Inwieweit sich Glashitze und Erdkühlung ausgleichen, wird spannend. Nachträgliche Veränderungen im Vollbetrieb, werden baulich kaum möglich sein, was der generelle Schwachpunkt des Tiefbahnhofs ist, vor allem auch langfristig, wenn eines Tages Sanierungen anstehen, am Gebäude, an den Gleisen und an der Oberleitung. Interessant ist ja auch, wie man mit dem Grün auf dem Bahnhofsdach umgeht. Bewässert man dies, was in trockenen Wochen eine ganz schöne Wassermenge erfordern wird, aber auch der Dämmung hilft, oder werden wir in Hitzesommern dort durch eine Dürrelandschaft schreiten? Das wiederum würde den hübschen Grüneffekt des Bauwerks kaputtmachen und die Aufenthaltsqualität des Manfred-Rommel-Deckels deutlich mindern. Bis heute fehlen aber Details, wie es dort später aussehen soll. Denkbar wären Sitzbänke und eine Buvette für Snacks und Getränke, um dem Ganzen einen Platzcharakter zu geben. Ansonsten bleibt das ein Ort durch den man hindurch eilt. Bleibt die Tatsache, was die Modelle und Visualisierungen lange unterschlagen haben, dass der Deckel teils eine deutliche Erhöhung gegenüber der Umgebung darstellt. Dass man einfach ebenerdig von der Königstraße durch den Bonatzbau ins Europaviertel schreitet, das wird es nicht geben. Man wird eine Menge Material brauchen um daraus eine Landschaftswelle zu machen. Dann wird man wieder Aushubmaterial brauchen, das man einst wegschaffte, beziehungsweise aus anderen Bauprojekten. Ja, der Bahnhof lässt mich halt thematisch doch nicht los, was aber anderen auch so geht, wie man jetzt wieder in der Presse sieht. Der Vorteil der späten Inbetriebnahme ist, dass sich die Außengestaltung damit vorziehen lässt und der Kellerbahnhof bei seiner Eröffnung nicht als Provisorium dasteht, an dem äußerlich noch Jahre lang nachgearbeitet wird. Das würde die Ingenieurskunst sehr in den Schatten stellen, die ja bei allem anderen Murks in beachtlicher Weise vorhanden ist.

Seit 50 Jahren gibt es nun schon das Stuttgarter Weindorf. Dass man ihm nun ein englischsprachiges Motto verliehen hat, zeigt, dass die Unsinnigkeit der scheinbaren Verjünglichung der Sprache immer noch durch die Amtsstuben geistert. Wir sprechen hier ja von einem urschwäbischen Produkt. Immerhin könnte man das Motto gleichklingend in „Wein und Dein“ umübersetzen, aber traurig bleibt das Ganze trotzdem. The Winedorf kommt nächstes Jahr, the Kartoffelsälät und the Brätzeln gleich hinterher. Zu lancieren, englisch sei hipp, deutsch altbacken, das spricht irgendwie für das Geschichtsverständnis im Rathaus. Trotzdem natürlich Glückwunsch zu dieser tollen Jahrhunderthälfte einer Stuttgarter Institution!

Wieder mal habe ich meine Frisörin in der Rosenbergstraße besucht. Sie wurde schon von einer Kundin angesprochen, dass da ein Stadtsichter über sie schreibt. Ja, so was, die Kolonne greift um sich. Immerhin lässt sich über die Dame nur Gutes sagen, menschlich und handwerklich. Tolle Person: menschlich, umweltbewusst und gesellschaftspositiv gegen alle derzeitigen Verwerfungen. Insofern mache ich gerne an dieser Stelle Werbung: Salon Jasmin Fehrle, Rosenbergstraße 95. Schaalsche Regel: Kleine einheimische Geschäfte unterstützen. Dazu gehört auch das Café Mokuska, Ecke Breitscheid- und Johannesstraße, wo ich danach meine ordentliche Gewichtsabnahme feierte. Ich gehe nicht oft zum Frisör, aber wenn, dann lohnt es sich. Ich hab's gern ein bisschen länger, aber irgendwann kommt der Punkt, wo sich mein Unkraut nicht mehr bändigen lässt.

Welch Übergang! Noch im Frühjahr hatte ich mich positiv über den Stuttgarter Unkrautblock ausgelassen, der scheinbar eine neue vertikale Gartenpflege erfahren hatte, doch mittlerweile sieht das Gebäude so verwildert aus wie vorher. Das heißt, es sind Leute darin tätig die kaum Tageslicht bekommen und auch keinen Blick ins Freie haben, was eigentlich der Sinn eines Fensters ist. Manche mögen das als innovativ empfinden, für mich ist dies eher eine Ökopeinlichkeit. Man darf dabei nicht vergessen, dass auch die vertikalen Pflanzen im Sommer wertvolles Wasser verbrauchen, von dem ich denke, dass es den Bäumen und Straßengrünstreifen an den Fahrbahnbändern besser zu Gute käme, die genau neben dem heißen Asphalt wenigstens für ein bisschen besseres Mikroklima sorgen.

20. August: Mit meiner Stadtwanderergruppe war ich heute in Zuffenhausen unterwegs. Wir schauten uns schwerpunktmäßig den Stadtteil Rot an, der ein bisschen die Siedlungsgeschichte von den 50er-Jahren bis heute offenbart. Man sieht alle möglichen Veränderungen. Man hat die einst blassen Gebäude im Laufe der letzten 30 Jahre durch schöne Fassadenfarben aufgemöbelt und alte Häuserreihen durch modernere ersetzt unter Berücksichtigung der klassischen Form mit Satteldach. Leider ist man auch davon wieder weggekommen und prügelt nun große Quader in der Stadtteil, die das bisherige Maß deutlich sprengen. Nachverdichtung rechtfertigt nicht alles, schon gar nicht die Gebäudeform, denn die lässt sich ja auch bei größeren Bauwerk positiv gestalten. Immerhin hat man nun einige neue Blöcke mit farblich unterschiedlichen Backsteinen verziert, um ihnen die Wucht zu nehmen. Aber soll man sich mit so wenig Ästhetik zufriedengeben?

Ein Thema war auch das temporäre Hallenbad, das in Depribauweise auf sein Umfeld abstrahlt. In der Visualisierung sah das Teil noch besser aus, wie so oft. Man hat die dem Ort abgewandte Seite gezeigt, die einen Orangeanteil hat und etwas filigraner ist. Das meiste an diesem Gebäude ist aber furchtbar. Vor allem ist es gerade wie eine Pest, Holz grau zu streichen, denn Holz ist nicht grau. So ist Deutschland: graue Autos, graue Häuser, graues Gemüt. Prägnante Gebäude müssen sichtbar sein und sollten sich farblich nicht ducken. Da kann man nur hoffen, dass der Neubau bald kommt der in der Visualisierung recht ansprechend aussieht, mit versetzten Dächern und Fassaden. Skandalös finde ich

noch immer, dass man aus energetischen Gründen die beliebte Rutschbahn eingespart hat, mit der sich das Zuffenhäuser Hallenbad von den anderen abgehoben hat. Im größten Migrantenbezirk der Stadt, wo auch das Durchschnittseinkommen vergleichsweise niedrig ist, sind solche Angebote besonders wichtig und diese aus rein energetischen Gründen weg zu sparen, ist fatal. Zudem hängen hier auch noch die Stadtteile Freiberg und Mönchfeld mit dran, die diese Bevölkerungsstruktur eher noch unterstreichen.



21. August: Stuttgart trudelt so langsam der 600.000-Einwohner-Grenze entgegen und stellt sich dieser Tatsache ziemlich stoisch gegenüber. Wenn ich als Grund lese, dass die wirtschaftlichen Gegebenheiten daran schuld sind, ist das einfach Käse, denn es gibt nicht nur leidende Branchen. Zudem ist der Siedlungsdruck noch immer hoch, genauso wie die Bewerberzahl in der Notfallkartei. Wenn man aber keine neuen Baugebiete schafft, und sich auch nicht willig zeigt, schnelle flexible Lösungen zu finden, dann muss man sich nicht wundern, wenn die Einwohnerzahl nachgibt. Stuttgart leidet unter einer bürokratischen Verstopfung, für die es scheinbar noch kein Gegenmittel gibt. Damit ist die Stadt in kurzer Zeit als sechstgrößte Stadt auf Rang 8 abgerutscht. Besonders ärgerlich sind vor diesem Hintergrund auch die 20.000 leerstehenden Wohnungen, wo es aber scheinbar auch keinen Druck seitens der Verwaltung gibt. Das Leerstandsärgernis ist sicher kein alleiniges Problem Stuttgarts, das Nichtbauen scheinbar schon, wenn man auf die anderen Metropolen in Deutschland schaut wo einiges umgesetzt wird und auch große Pläne auf dem Tisch liegen.

Heute fuhren wir in den Nahen Osten, nach Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern. Auf dem Weg dorthin hörte ich noch als letztes schwäbisches Signal in den Nachrichten, dass OB Nopper die Förderung von E-Fahrzeugen kritisierte, da davon seiner Meinung nach vor allem die ausländischen Hersteller profitieren, weil sie Kleinwagen im E-Segment anbieten. Das fand ich nun ganz schwach. Will bei der Elektrifizierung der Autos in der Stadt nur große Stromfresser zulassen? Verdonnert er nun das einfache Volk zu Luxuswagen? Eigentlich beschreibt er das Dilemma der Branche. Warum bauen wir nicht die kleinen Fahrzeuge? In meinen jungen Jahren gab es im Wesentlichen drei deutsche Luxusmarken und das waren Mercedes, BMW und Porsche. Dann wurden Audis immer luxuriöser, die VWs und andere Marken zogen nach. Und was hält die Stuttgarter Autobauer davon ab, kleinere Autos fürs Volk zu bauen? Hat man Angst sein Ansehen als Luxus-

marke zu verlieren? Früher gab es mal einen VW-Porsche (1969 – 1976). Die luxuriösere Version davon wurde in Stuttgart gefertigt. Von 1975 – 1988 wurde vergleichsweise günstige Porsche 924 gebaut, der keine gute Verbreitung fand. Leider scheint man in den Stuttgarter Zentralen auf immer noch mehr Luxus zu setzen, was die Käuferschaft nachhaltig reduziert. Damit verliert vor allem einen Teil der Stammkunden, die lange auf die Marke X vertraut haben. Immerhin hat Mercedes-Benz sich heimlich still und leise davon verabschiedet, die Kleineren unter den Modellen auszumisten. Schon am Anfang der Källenius-Ära hatte ich darüber geschrieben, dass dies nur schiefgehen kann.

7. September: Hui, nach 18 Tagen in vier Bundesländern wieder zu Hause. Jetzt gilt es erstmal, die Presse zu sichten, da ich mich im Urlaub weitgehend von Nachrichten aller Art fernhalte. Da bleibt die Welt dann man außen vor und Stuttgart weitgehend auch. Wie immer bringe ich aber auch wieder Eindrücke aus anderen Städten mit, die man hier auch umsetzen könnte. Manches erzeugt mir in der Ferne aber auch Heimatfrust, wenn ich sehe, was dort geht und in Stuttgart nicht. Dass ich gerade jetzt in den zwei politisch kritischen Ländern war, ist kein Zufall. Als Großstadt-Fän wollte ich schon immer mal Halle sehen. In Anbetracht der Gefahr einer AfD-Regierung wollte ich dort unbedingt vorher noch hin, weil ich in diesem Falle ein entsprechendes Bundesland nicht mehr besuchen werde. Wir waren zudem auch im Harz (kleiner Abstecher auch nach Thüringen), in der Magdeburger Börde, an der Ostsee nahe Wismar und in Niedersachsen unterwegs.

Zuallererst fiel mir überall die „habhafte Kunst“ auf, schöne, manchmal auch fantasievolle Figuren, die man gerne anschaut und die meist eine Bezug zur Geschichte ihrer Stadt haben.



Vor allem beim Landtag von Hannover hat mir eine Figurengruppe sehr gut gefallen, die eine geschichtliche Episode darstellt. In Stuttgart sehe ich das kaum irgendwo. Hier dominiert eher derbe Moderne, wenngleich oft mit bunten Farben, aber was richtig Hübsches wäre auch mal toll. Auch habe ich die oft aufwendige Pflasterung in den Fußgängerzonen bewundert. Manche haben durch rote Segmente die Optik verschönert oder für Altstadtplätze rotes Kopfsteinpflaster verwendet, was sie optisch bindet und weicher macht.

Auch für Stuttgart habe ich das schon angeregt. Stattdessen hat man vor etlichen Jahren den roten Mittelstreifen in der Königstraße entfernt und durch graue Platten ersetzt. Auch das sagt viel über das Ästhetikniveau unserer Stadtverwaltung aus. Form- und Farbpsychologie spielen in unserer Stadt keine Rolle. In Magdeburg habe ich ein paar echte



Hinkucker unter den modernen Gebäuden entdeckt, die die Stuttgarter Bestrebungen deutlich in den Schatten stellen. Gerade in den Neuen Ländern sieht man viele Altbausanierungen, die natürlich schon alleine des Erhalts wegen erfreulich sind, sie haben aber auch der Vorteil, da sie

vor allem damit das regionale mittelständische Handwerk unterstützen, während Abriss und Neubau eher den Konzernen nützt. In einer Zeit, in der man um die Wirtschaft bangt, sollte man nicht nur nach dem Puls der großen Firmen schielen, sondern überlegen, wie man generell die einheimische Wirtschaft am besten schützt.

Mittlerweile haben Murals alle Städte erobert. In Halle tragen die fensterlosen Stirnseiten der hohen Plattenbauten einige tolle Kunstwerke. Das wäre auch bei den Asemwald-Riesen gut darstellbar oder am größten Einzelblock im Fasanenhof. Vor allem in Mitteldeutschland gefielen mir die Stromkästen, die oft regionale Motive als Graffiti trugen. In Rostock gibt es das studentisch geprägte ...-Viertel. Was es hier alles an Fassadenkunst zu bestaunen gibt – leider auch viel Ge-



kritzeln – ist wirklich genial. An einigen Gebäuden ist man sogar zur dreidimensionalen Verschönerung übergegangen. Ja, und wie immer hat mich das Thema Historisierung begeistert. In Rostock sind viele Wohnhäuser am Rande des Zentrums und am alten Hafen entstanden, die auf moderne Art Form und Farbe der angestammten Architektur interpretieren. In Magdeburg möchte man ein Stück Altstadt zurückholen, was schon in Frankfurt ein großer Erfolg war. Die Stadt haben wir allerdings nur gestreift. Es gibt aber halt viele gute Beispiele wie die noch jungen Schlösser in Hannover und Braunschweig sowie diverse Pläne in Berlin, Potsdam und Dresden. Auch in Hildesheim waren wir, dass nicht zu den größten Schönheiten unter den Städten gehört, aber man hat hier vieles positiv angepasst. Aushängeschild ist dort der Marktplatz mit einer atemberaubenden Pracht. Es ist nicht zu glauben, dass hier nach dem 2. Weltkrieg nur noch drei Gebäude standen, und auch nicht, dass danach hier öde Klötze standen, doch die Hildesheimer haben für das alte Herz ihrer Stadt gekämpft und gewonnen. Geniestreich war der Wiederaufbau des Knochenhaueramtshauses in den 80ern. Unglaublich, wenn man davor steht.

Interessant, war auch, dass die Städte die in großer regionaler Konkurrenz standen, sehr niedrige Parkgebühren hatten, bis hin zu Parkscheibenregelungen. Auch das ist ein Thema, welches in Stuttgart keinen kümmert. Was in München eine Berühmtheit ist, gibt es nun auch in Hannover: eine Sörfwelle mitten in der Stadt. Auch die Leine hat bis dahin schon einige Klärwerke hinter sich. In Stuttgart hat man jedoch Angst, dass einer von 500 Sörfern eine Wasserintoleranz hat oder zwei Tage Durchfall nach dem Verzehr mehrerer Liter Neckarwasser. Ein tolles Gestaltungselement habe ich beim Abendessen auf der Heimfahrt in Heilbronn gesehen: einzelne leuchtende Steine im Straßenpflaster, was es auch in Karlsruhe gibt. Das ist wirklich ein Sichtmagnet.

Während unserer Deutschlandreise waren wir auch in verschiedenen Touristeninformationen, die allesamt räumlich großzügiger ausgelegt sind als der Verkaufsstand am Stutt-

garter Marktplatz. Selbst in den kleinsten Städten gibt es deutlich mehr Informationsmaterial zum Mitnehmen als im Stuttgarter i-Punkt, dessen Angebot wirklich schändlich ist. Mit den vielen Modellautos gleich die Stuttgarter Touristeninformation mehr einem Spielzeugladen als dass es darum geht, Kultur und Schönheit der Stadt an den Besucher zu bringen.

8. September: Die Frage, die seitens der beiden Stuttgarter Blätter gestellt wurde, ob es keinen Förderer à la Schwarz in Heilbronn auch hier gibt, ist berechtigt? Wo sind die vielen Reichen dieser Stadt. Auf meinen Städtereisen bin ich immer wieder auf Beispiele gestoßen, wo sich mehrere Wohlhabende zusammengeschlossen haben, um ein Bauwerk oder anderes Kulturgut zu retten, das den Bürgern wichtig ist. In Stuttgart ist davon wenig zu spüren. Den einen Supermilliardär gibt es nicht und ein Retterkreis scheint nicht in Sicht zu sein. Vielleicht liegt es aber auch einfach daran, dass hier viel Raigschmeggde reich geworden sind, die Stuttgart gar nicht als ihren Heimatboden betrachten. Ein privater Schub für etwas klassisch-Schönes täte der Stadt gut, da von ihr selbst in dieser Richtung nicht viel kommt. Man ringt lieber um irgendwelche Titel wie „kinderfreundliche Stadt“, die zuweilen fragwürdig sind und sehr im Auge des Betrachters liegen, oder man klopft sich auf die Schulter, weil man jetzt als smarteste Stadt Deutschlands gewertet wurde, wobei smart nicht gleichzeitig besser ist. Das vieles digital geht, mag erfreulich sein, dass aber auch viele Menschen genau damit überfordert sind, fällt dabei gerne unter den Tisch. Auch dass sich in einigen Segmenten die langen Bearbeitungszeiten nicht verbessert haben, kann man kaum als smart betrachten.

9. September: Heute war ich im Fasanenhof unterwegs. Ich kenne Menschen die dort leben und auch eine gute Bindung zu ihm haben, doch für mich hat er sich stadtplanerisch eher nach unten entwickelt. Wohnklötze, die man einst mit warmen Farben entschärft hat, wurden wieder grau gestrichen, von ein paar vernachlässigbaren bunten Rechtecken abgesehen. Die Haltestellen der U6 sind charmelos grau, was man in den 80er-Jahren noch versucht hat zu verhindern, wie schöne Beispiele am Pragsattel, in Weilimdorf, Feuerbach und Sillenbuch zeigen. Dazu hat man verpasst, der streng wirkenden Häuseranordnung ein echtes Zentrum zu geben. Der Europaplatz ist völlig missraten. Er ist mickrig und von trostloser Architektur eingerahmt. Der Platz hätte mehr Weitläufigkeit gebraucht, um Zentrum zu sein. Dafür hat man auf seiner Rückseite tote Plätze geschaffen, wo sich keiner aufhält. Eine schlechte Platzeinteilung. Lediglich der Stadtraum zwischen Ulrichskirche und Haltestelle hat Aufenthaltsqualität mit Brunnen, Spielplatz und Kunst. Damit konkurriert er aber wiederum mit dem Europaplatzle und degradiert selbigen zu einem Supermarktvorplatz. Was man dem großen Namen Europa hier angetan hat, ist recht traurig. Ein großer Platz mit einem ovalen Arkadenring, Sitzplätzen und Zugängen zu den Geschäften wäre eine Offenbarung in der umgebenden Rechtwinkligkeit gewesen und schon auf Grund seiner Form ein Zentrum geworden. Stattdessen ging es gar nicht wirklich um ein Zentrum, sondern lediglich um schnellen und (optisch) billigen Wohnungsbau. Funk-

tionalität statt Qualität, Sachlichkeit statt Eleganz. Hätte man das neue Gebäudevolumen aber nur anders gesetzt, wäre hier viel mehr möglich gewesen.

Ich will aber nicht nur schlecht über den Stadtteil schreiben. Die Flanierzone über den Stadtbahngleisen ist sehr schön gestaltet, toll von den Stadtgärtnern gepflegt und am südlichen Rand findet sich schon recht kuscheliges Wohnen im Grünen. Die westliche Hälfte des Stadtteils wirkt etwas lockerer und die Freiflächen sind ebenfalls großzügig. Toll ist das malerische Körschtal, wobei hier die kurzen Durchwegungen nach Möhringen fehlen, welche den Bezirk besser zusammenwachsen ließen. Hier müssten ein paar Holzbrücken die Körsch und den Steinbach überqueren.

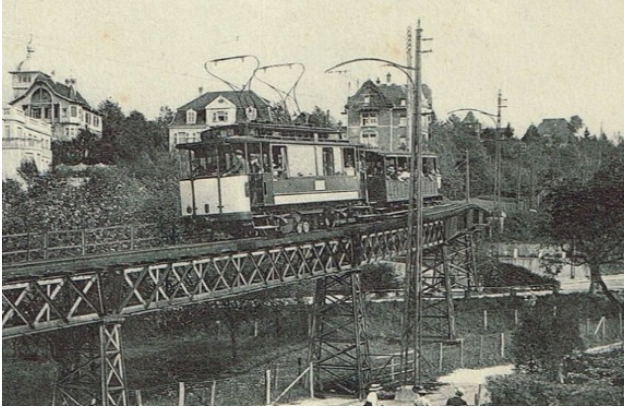
10. September. Auch in dieser Ausgabe geht es wieder um ehemalige Orte, die noch ein Begriff sind. Dazu gehört die Haltestelle Zahnradbahnhof in Degerloch. Auch im 19. Jahrhundert gab es schon lange Prüf- und Planverfahren. Ein Unternehmer hatte sich damit verlupft. 1884 war es dann soweit und die dampfgetriebenen erste Bahnen fuhren nach Degerloch, dort mit Anschluss an die Filderbahn, was ein wichtiges Argument für den Bau war. Drei Jahre später wurde erst eine Pferdebahn fertig, die vom Pragfriedhof über den Centralbahnhof zur Zacke führte. Diese Zulauflinie hätte eigentlich mit dem Zahnradbetrieb fertig sein sollen, um diesen aus dem verkehrlichen Abseits zu holen. Alles also Dinge, die wir auch heute kennen. Schon 1902 wurde die Bahn dann elektrifiziert und 1907 der Talbahnhof im Jugendstil erweitert. Heute befindet sich darin das Theater Rampe. Rechtlich gesehen war die Zahnradbahn ursprünglich eine als Nebenbahn klassifizierte, Eisenbahn. Heute gilt sie rechtlich als Straßenbahn.



Die „Zacke“ ist schon daher besonders, weil es nur vier Zahnradbahnen in Deutschland gibt: die Zugspitzbahn, die Wendelsteinbahn, die Drachenfelsbahn und eben die „Zacke“. Sie ist damit die einzige, die in einer Stadt fährt und in den öffentlichen Nahverkehr eingliedert ist. Laut SSB zufolge nutzen pro Tag 2500 bis 3000 Fahrgäste die Zacke. Und wer mal an einem Werktag nachmittags damit nach Degerloch gefahren ist, wie ich vorgestern, der weiß, dass das Zügle dann zum Platzen voll ist. Früher war die „Zacke“ vor allem ein Transportmittel für Arbeiter aus den Filderorten, die in den Gewerbebetrieben in der Stuttgarter Innenstadt und in den Textilfabriken Heslachs arbeiteten. Und sie wurde auch zum Transport von Waren genutzt, wie Feldfrüchte und Milch. Von den Fildern aus kam ein Teil der Nahrungsmittel für die Städter. Auch Stückgut und Baustoffe wurden damit transportiert.

Die Zacke hatte noch eine Besonderheit: die im Volksmund genannte Türkenbrücke. Die Stahlgitterbrücke wurde der Maschinenfabrik Esslingen war ursprünglich für ein Bau-

projekt in der Türkei vorgesehen, wurde dann aber nicht abgerufen. Somit nutzten man das Bauwerk zur Überquerung der Oberen Weinsteige. 1965 wurde sie durch das heutige Betonbauwerk ersetzt. Auch besonders ist, das bis 1902 die Ausweiche an der Haltestelle Königsstraße war, die 1936 nach der benachbarten Haigstsiedlung benannt wurde.



So wie man 1936 die Talstation zum Verkehrsknoten Marienplatz verlegt hat, veränderte man 1994 auch die Endstation in Degerloch, in dem man die Strecke zu den Stadtbahnen und Bussen verlängerte. Bis zum Zweiten Weltkrieg stand noch der alte Bahnhof, den man seiner Form wegen etwas despektierlich Hundehütte nannte. Heute würde man ihn gerade hier auf der Wilhelmshöhe als überaus hübsch empfinden. Nach dem Krieg entstand hier ein barackenartiges Provisorium, das lange hielt, bis es für ein Wohnhaus weichen musste. Heute lebt also nur noch der große Name für eine vergleichsweise belanglose Haltestelle. Über 2,2 Kilometer ist die Strecke lang und hat bis zu 17,8 Prozent Steigung. Zwischen den Endhaltestellen liegen mehr als 200 Meter Höhenunterschied.

11. September: Es gibt Verzögerungen beim Cannstatter-Nachfolger, vielleicht sogar erhebliche. Schon der Kaufhof-Bau damals hat hier einiges angerichtet gehabt, fielen für ihn doch einige geschichtsträchtige Altstadtgebäude. Immerhin hat er Kaufpublikum angezogen, war ein Magnet für die Altstadt. Mit seinen Anstragungen, die ein echtes Dach simulierten, passte er gerade so irgendwie dazu. Was nun aber kommen soll, ist furchtbar und hat mit der Altstadt nichts mehr zu tun. Selbst das später entstandene Motel an der Badstraße hatte ein Dachattrappe bekommen, um ein bisschen Rücksicht auf das Umfeld zu nehmen. Und nun soll die typische Rechteckarchitektur folgen, die auf rein gar nichts in der Umgebung Bezug nimmt, ein Allerlei, das diesem Ort nicht würdig ist, weder in Form, Farbe noch in der Bauhöhe. Erst mal bleibt aber ein Loch in Cannstatts Zentrum. Ein Baubeginn ist laut LBBW derzeit nicht in Sicht. Eine temporäre Lösung zur Abdeckung des Lochs war der Bank nach dem Abriss zu teuer, auch weil es aus damaliger



Sicht ja in absehbarer Zeit losgehen hätte sollen. Ich hätte mir als Interim eine große Loggia für Marktstände gewünscht, wie es sie in italienischen Städten noch gibt. Die wäre ein schönes Entree zur Altstadt gewesen und hätte inhaltlich dem Wilhelmsplatz gutgetan. Schon im OB-Wahlkampf 2020 hatte sich Veronika Kienzle hier eine Markthalle im noch existierenden Kaufhausgebäude vorstellen können. Die Frau ist klug und hat mehr Gespür für die Stadt, als die Stuttgarter Wettbewerbsjury.

12. September: Eine meiner Leserinnen war zuletzt in Frankfurt und hat den Trubel in der schönen neuen Altstadt bewundert, ein tolles Fanal gegen die Rechteckarchitektur, die sich allzu oft im Städtebau durchsetzen. Allen Unkenrufen zum Trotz funktioniert die



Frankfurter Altstadt hervorragend und hat drei historische Seiten miteinander vereinigt so dass sie Altstadt insgesamt eine Arrondierung erfahren hat und die zersplitterten Teile hier zu einer Einheit wurde. Dort sieht man viele Touristen, aber auch auch Einheimische Das alles hat eine Qualität, die man in Stuttgart leider suchen muss. Dabei gibt es in dieser Stadt eben auch viele tolle historische Ecken de-

nen aber so ein architektonische Brückenschlag fehlt, weil sie im Moment als Solitäre in der Stadtlandschaft liegen. Dafür bräuchte man aber einen großen Plan, und den gibt es im Rathaus nicht, weil im Moment eben auch nicht die Menschen dort tätig sind die sich für eine gehobene Stadt Ästhetik interessieren und für Geschichte schon gar nicht. Das Problem ist aber, das sieht man jetzt wo der Wirtschaftstourismus nachlässt, dass eine nüchterne Innenstadt eben wenig Personen anzieht, von Museen und Theatern abgesehen. Eine schöne Stadt im klassischen Sinne jedoch ist die beste Zukunftsinvestition überhaupt, denn sie wird immer ihre Fans finden und wird Menschen auch außerhalb der Region anziehen. Die Erfahrung macht man immer wieder, doch in Stuttgart findet sie keinen Boden.

13. August: Heute waren wir beim Tag des offenen Denkmals. Leider ist die Seite im Zwischennetz mit Denkmälern etwas unübersichtlich weil sie uneinheitlich angewandt wird. Es gibt Denkmale zu denen man sich voranmelden muss und wo dann „ausgebucht“ steht, sobald alle Führungen voll sind. Bei anderen steht einfach nichts dran. So begaben wir uns erstmal in den Norden der Metropole nach Eglosheim, um das Schloss Monrepos von innen anzuschauen, was ich schon lange auf dem Zettel habe. Leider gab es keine freien Plätze mehr außer einer kleinen Lücke am Nachmittag, aber wir hatten den Schwerpunkt auf Stuttgart gelegt und das Angebot somit nicht angenommen. Unser erstes Ziel war somit der Fernsehturm in dessen Fundament man hinabsteigen konnte. Vor vielen Jahren war ich schon einmal dort, aber es ist immer wieder interessant, dies zu sehen. Faszinierend, dass die untere Etage lediglich 8 m hoch ist, gegenüber 217 m darüber ist schon

immer wieder erstaunlich egal wie oft man sich die Technik mit dem Spannbeton dazu erklären lässt. Dieses bauliche Missverhältnis finde ich immer wieder spektakulär. Tja, und noch immer hoffe ich, dass der Turm Weltkulturerbe wird. Im Gegensatz zu anderen Bauwerken auf der UNESCO-Liste mit vielen Parallelen, ist der Turm eine Einmaligkeit unter den Erfindungen und seine Nachfolger sind meist wichtiger Teil der jeweiligen Stadtsilhouette. Schon daher gehört er unbedingt auf die Liste. Stuttgart täte dies zudem gut und im Gegensatz zu den, sagen wir einmal, gemäßigten Bauhausformen, hat er auch eine große Eleganz die weit über Stuttgart hinaus strahlt.

Von hier aus gingen wir zum Haus des Malers Adolf Hölzel, das schon baulich spektakulär ist, weil man die einstige Außenfassade kopiert und noch einmal davor gesetzt hat um dazwischen einen Raum für eine Kunstschule zu schaffen. Seine Malerei spricht mich nur zum Teil an, aber ein paar schöne Motive waren zu sehen und prickelnd ist für mich immer an den Entstehungsorten laif zu sein, wo einst große Kunst entstanden ist. Hier waren schon allein die alten Möbel von ihm ein Traum und das ganze Haus wirkt recht lebendig. Dann spazierten wir weiter zur Mariä-Himmelfahrt-Kirche, die ich erstmals von innen sah, obwohl ich mal fast zwei Jahre um die Ecke gewohnt habe. Sie ist modern und spartanisch (?), aber doch sehr besonders durch das Loch in der Frontwand, welches ein großes Mosaikbild im Hintergrund freigibt.



Danach gingen wir für eine Stärkung in das Café Amour, welches direkt neben der Degerlocher Endhaltestelle der Zahnradbahn liegt. Ich habe es erst neulich gesichtet und war neugierig. Seit 13. März hat es offen. Auf eine moderne Art ist es gemütlich. Ein tolles Café mit einer sehr ansprechenden Kuchen- und Tortenauswahl und belegten Olivenbrötchen, die sogar erstmal in den Ofen wandern, bevor sie serviert werden. Hoffentlich machen die Degerlocher oft Gebrauch von diesem empfehlenswerten Lokal.

Anschließend fuhren wir mit der Schdrambe zum Olgaek hinunter und liefen zur Leonardskirche hinüber, in die es in die ich es tatsächlich noch nie geschafft hatte. Sie hat mich erstaunt in ihrer Eleganz die für ein Nachkriegsbauwerk doch gut anzuschauen ist. Ein bisschen wirkt sie wie ein Museum mit verschiedenen Teilen, die nicht immer zusammenpassen, wie das dunkle Chorgestühl zum restlichen Mobiliar. Auch sind in der Kirche Fotos ausgestellt, die zeigen wie hochgradig zerstört sie war und all das was man heute re-

den findet mag man schon anhand dessen kaum glauben. Einschließlich ging es zum ehemaligen Armenhaus, das gerade saniert wird und später vom Stuttgarter Verschönerungsverein als Vereinsheim genutzt wird. Eine tolle Geschichte und wenn man sieht, dass da innen kein Stein auf dem anderen geblieben ist, mag man gar nicht glauben, dass bis vor zwei Jahren hier noch ein Café drin war. Mittlerweile sieht es darin aus wie in einem Steinbruch und man kann durch die Erdgeschossdecke in das ehemalige Gewölbe hinabschauen. Wir wurden auch mit Bauhelmen in die Obergeschosse geführt würden ein Außengerüst und man sieht dass das Dach praktisch komplett mit neuen Holzbalken unterfüttert werden musste mit wenigen Ausnahmen. Tolle Arbeit für eines der ältesten Häuser der Stadt. Auch wenn das Nebengebäude wo der Verein ist konnte man reinschauen, dort gab es sogar einen kleinen Ausschank. Diese alten Fachwerkhäuser sind knapp 500 Jahre alt, unglaublich. Anschließend ging es für uns zur Hospitalkirche, die mit ihrem kleinen Rest Kirchenschiff mich auch beim zweiten Mal erstaunt hat da ist ja durchaus eine gewisse Eleganz geblieben. Dann wurden wir dort auch noch Zeuge der Vorstellung der Kirchenglocken, sechs Stück an der Zahl. Nach und nach wurden sie einzeln geläutet, anschließend in verschiedenen Kombinationen, bis sie schließlich alle sechs zum Einsatz kamen, was eine ordentliche Wucht an den Tag legt. Die letzte Station war dann das Kunstgebäude dessen Ausstellung sich „Das kalte Herz“ nennt, doch eigentlich sind es mehrere Ausstellungsserien die etwas wild durcheinander dargeboten werden. Ein paar Objekte waren sehr ansprechend, darunter auch die klassische Malerei. Als Vollendung wählten wir dann Karls Brauhaus, wo mir trotz ein paar Regentropfen draußen sitzen konnten. Es war einmal mehr ein schöner Tag auf den ich mich alljährlich freue und den ich immer und immer wieder weiterempfehlen kann.

